Charlottenburger Zeitung.

erscheint **täglich** Morgens mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Inserate,
die Corpuszeile **10** Pf., für Auswärts 20 Pf., werden zur nächsten Nummer bis 5 Uhr Abends angenommen im Comtoir, **Berliner Straße 59**, sowie in allen Annoncen-Expeditionen.

Redaction und Expedition:
Berliner Straße 59.

Eigenthümer: Gebr. Pinthus jr.

Abonnementspreis
excl. Postaufschlag vierteljährlich 1 Mark 50 Pf.

Bestellungen
nehmen an die Expedition der „Charlottenburger Zeitung" **Berliner Straße 59,** die Zeitungsspediteure Karras, Schulstraße 9, Orstuhl Grünstraße 2, sowie alle Post-Anstalten.

Nr. 170. **Charlottenburg, Freitag, den 23. Juli 1880.** **II. Jahrgang.**

Charlottenburg und Berlin.

Nachdem in diesen Tagen ein Charlottenburger in der „Vossischen Zeitung" für die Incommunalisirung Charlottenburgs eine Lanze eingelegt und für den Anschluß gewichtige und plausible Gründe in's Feld geführt, veröffentlicht nun die genannte Zeitung das die Frage behandelnde Schreiben eines Berliners, das wir auch bei dem Interesse, welches die Erörterung dieser Angelegenheit, gleichviel ob in zustimmendem oder ablehnendem Sinne, in der Bürgerschaft erregt, nachstehend zum Abdruck bringen.

„Es ist die Verbindung von Charlottenburg und Berlin eine Ehe genannt worden, zu der ersteres als Braut nicht ohne Mitgift kommen werde. Bleiben wir bei diesem Bild, so wird man doch sagen müssen, daß die Ehe im wahren Sinne des Wortes, ohne eigentliche Herzensneigung geschlossen, nur eine Vernunftsheirath sein würde. Wenn man an der Hand des nüchternen Verstandes die Verhältnisse prüft, so braucht man nicht blind zu sein gegen die unleugbaren Vortheile einer solchen Verbindung. Die Lage der beiden Städte ineinander oder wenigstens so dicht aneinander, daß es, wie der Herr Verfasser sagt, selbst den beiderseitigen Magistratsmitgliedern oft schwer fällt, die Scheidegrenze herauszufinden; die in der jüngsten Zeit erfolgte Anlage vieler bisher in Berlin gelegener gemeinnütziger Institute, z. B. das Joachimsthal'sche Gymnasium, die Neueinrichtung anderer ihrem ganzen Wesen nach zu der Hauptstadt des Deutschen Reiches gehörigen Anstalten, wie die Kriegsschule und das Polytechnicum; der gewiß löbliche Brauch der Berliner Einwohner, das reizend zwischen dem Thiergarten und dem meilenweit sich ausdehnenden Grunewald gelegene Charlottenburg als angenehme, wenn auch durch die hohen Preise mit erschwerenden Umständen verbundene Sommerfrische zu benutzen und der berechtigte Wunsch, bei dieser nur für kurze Zeit erfolgten Ortsveränderung, der polizeilichen Anmeldung, sowie einer doppelten Besteuerung zu entgehen, endlich der Umstand, daß hervorragende Mitglieder des Berliner Magistrats ihre permanente Wohnung dort aufgeschlagen, das Alles sind gewiß erhebliche Momente, die der dem Vernehmen nach auch von der Charlottenburger Stadtverordneten-Versammlung gewünschten Vereinigung der Berliner Verwaltung das Wort reden könnten, und es hat gewiß selbst für ein Mitglied der Berliner Stadtverwaltung etwas außerordentlich Verlockendes, die Weichbildsgrenze plötzlich so weit hinausgerückt, die Vermehrung unserer Einwohnerzahl um 30,000 Menschen gewissermaßen über Nacht bewerkstelligt zu sehen, eine Vermehrung, welche Berlin bei aller Anstrengung auf gewöhnlichem Wege nur im Laufe eines ganzen Jahres zu erreichen im Stande ist.

Wenn man aber den Verwaltungsapparat der größeren Städte, insbesondere der Hauptstädte, sowohl im Ganzen als in seinem einzelnen Getriebe betrachtet, so sieht man, daß die meisten an großer Umständlichkeit im Geschäftsbetriebe kranken; die räumlichen Verhältnisse, sowie die durch die stete Vergrößerung der Städte sich immer mehr vergrößernden Verwaltungszweige sind einer prompten Erledigung der Geschäfte außerordentlich hinderlich und vertheuern schon hierdurch allein die Verwaltung um ein ganz Erhebliches, abgesehen davon, daß für die Bedürfnisse des öffentlichen Lebens nicht in der von allen Betheiligten geforderten Schnelligkeit und Präcision gesorgt werden kann. Was speciell die Verwaltung unserer Stadt anbelangt, so haben vorstehende Erwägungen wiederholt im Schooße unserer Communalbehörde zu den weitgehendsten Erörterungen über Vereinfachung unseres Verwaltungsapparates geführt, gemischte Commissionen und Subcommissionen des Magistrats sowie der Stadtverordnetenversammlung haben monatelange Berathungen gepflogen, bis man endlich mit dem Wort Decentralisation den Schlüssel zum Räthsel der Sphinx gefunden zu haben wähnte. Wie wenig fruchtbringend diese ist, insbesondere wenn sie nur als örtliche für die einzelnen Verwaltungszweige eingerichtet wird, das sehen wir momentan an unserer Tiefbau-Verwaltung, in der man so decentralisirt hat, daß die einzelnen Bau-Inspectoren in ihren Revieren für sämmtliche Reparaturen selbständig sind, in der Art, daß sie an die Zustimmung des Bezirks-Stadtverordneten gebunden sind. Diese Einrichtung hat so große Uebelstände im Gefolge, daß man im Interesse der einheitlichen Leitung dieses Verwaltungszweiges sehr bald an eine Aenderung wird denken müssen. Bei allen Berathungen, welche wegen zeitgemäßer Umgestaltung unserer Verwaltung stattgefunden haben, war man darin einig, daß die Wurzel dieses Uebels in der Ausdehnung der Verwaltung und dem raschen Anwachsen der Stadt zu suchen sei. Daher das Sträuben, wenigstens der Stadtverordnetenversammlung, gegen jede Incommunalisirung trotz der unverkennbar großen Uebelstände, die allerorts an der Peripherie unserer Stadt thatsächlich vorhanden sind; ist doch selbst die Einbeziehung der Hafenhaide, des Zoologischen und Thiergartens seitens unserer städtischen Verwaltung an weitgehende, der Stadtgemeinde Vortheile zuwendende Bedingungen geknüpft worden. Wie kostspielig aber eine derartige, wenn auch noch so nothwendige Annectirung ist davon, haben wir einen richtigen Begriff bekommen, als vor nunmehr fast 15 Jahren die Vorstadt von Berlin, das uns viel näher gelegene Moabit, in die städtische Verwaltung eingezogen wurde. Wenn man aus den Stadthaushalt-Etats der verschiedenen Jahre die Summe ausziehen wollte, welche dieser Stadttheil für Schulen, Anlage von Straßen, Canäle und Bewässerungs-Einrichtungen, Feuerwehr, Parks und dergleichen allein für sich in Anspruch nimmt, so würde ein erkleckliches Sümmchen herauskommen, welches wohl die Totaletatsumme der Charlottenburger Stadtgemeinde erheblich überschreiten würde. Wir also können kein Verlangen, keinen Herzensdrang nach einer solchen Vereinigung mit anderen Gebietstheilen haben, sei es mit Charlottenburg, Schöneberg oder Pankow. Wenn nun aber Charlottenburg einen solchen Drang in sich verspürt und in offener Werbung um unsere Hand an uns herantritt, so müssen wir vor dieser Verbindung mit ruhiger Ueberlegung aufs Genaueste prüfen, ob die Verhältnisse durch eine solche Verbindung sich für uns günstig gestalten und insbesondere, ob denn die in Aussicht gestellte Mitgift so reichlich, so verlockender Natur ist, wie sie bei dieser offenbaren Brautwerbung geschildert ist. Freilich muß man bei dieser Betrachtung die Verhältnisse Charlottenburgs und dessen auf Rechnung der Gemeinde kommende gemeinnützige Einrichtungen einer Kritik unterziehen, bei der ich im Voraus jede Absicht zu tadeln auszuschließen bitte." Eine Fortsetzung ist in Aussicht gestellt.

Die blinde Gräfin.

Nachdruck verboten

44) (Fortsetzung).

Stolz hob sie das noch immer schöne und edle Haupt und blickte den Richter mit freiem, ruhigem Ausdruck an. „Wenn mich nicht Alles trügt," begann sie fest, „und die Natur nicht ein wunderbares Doppelbild geschaffen hat, dann habe ich meinen Verlobten Theodor Wiekprecht in diesem Amerikaner, der sich Graf Weilburg nennt, am Abend vor meiner Flucht aus Schloß Lörach wieder erkannt."

Der Assessor konnte einen leisen Ausruf der Ueberraschung nicht unterdrücken und sprang aufgeregt empor.

„Täuschen Sie sich nicht, Fräulein Tomsdorf? — der Graf ist doch, irre ich nicht, ein Bekannter der Gräfin."

Mathilde erzählte, was sie aus dem Briefe des Barons von Könnering selber erfahren, woraus deutlich hervorging, daß die blinde Gräfin diesen Grafen Weilburg nie gekannt und ihn natürlich auch mit seinem Vater in der Erinnerung nicht zu vergleichen vermochte.

„Irre ich nicht," setzte sie hinzu, „dann hat die Gräfin eine Verbindung zwischen ihm und der Comtesse Wildenfels, welche den Grafen Waldstein, den letzten legitimen Verwandten des verstorbenen Grafen Lörach, liebt, im Sinne . . ."

„Ah, das bringt urplötzlich viel Licht auf einmal," rief der Assessor in leicht begreiflicher Erregung, „warum haben Sie mich so lange unnöthig im Dunkeln tappen lassen, liebes Fräulein? — Wir haben hier also die Ursache des erklärlichen Mordes — Eifersucht! — Was aber hatte diese Fremde damit zu schaffen, die auf eine so mörderische Weise um's Leben gekommen?"

Mathilde zuckte die Achseln und dachte einen Augenblick nach. „Wenn man mir eine Unterredung mit meiner kleinen Taubstummen erlauben wollte," sprach sie nach einer Weile, „sie hatte mir noch etwas mitzutheilen, das ich in der Aufregung, worin mich die Flucht versetzte, nicht beachtete."

„Das können wir augenblicklich bewerkstelligen," nickte der Richter, indem er einige Worte rasch auf's Papier warf und dann klingelte. „Bringen Sie dieses sogleich zu dem Pfarrer von Rothensee," befahl er dem eintretenden Gerichtsdiener.

„Der Herr Pfarrer befindet sich bereits eine ganze Weile mit dem taubstummen Kinde im Wartezimmer," versetzte Jener.

„Beide, der Herr Pfarrer sowohl als das Kind sollen sogleich vorgelassen werden."

Nach wenigen Augenblicken trat Erhardt mit Nettchen an der Hand in's Gerichtszimmer.

Mathildens bleiches Antlitz färbte sich purpurroth beim Anblick des Pfarrers, der ihr wehmüthig die Hand entgegenstreckte.

„Es scheint, als ob wir uns nur an Abgründen wieder sehen sollten," sprach sie leise, ihre Hand in die seinige legend.

„Gottes Hand hält den Unschuldigen auch über dem schwindelnden Abgrund," erwiderte der Pfarrer feierlich. „Ich komme, Herr Assessor," wandte er sich hierauf zu diesem, „um Sie zu bitten, das taubstumme Kind bei seiner Wohlthäterin zu lassen. Diesem armen Wesen gegenüber bin ich völlig rathlos, da ich keinen Trost ihm zu spenden vermag."

„Ich wollte gerade zu Ihnen senden, Herr Pfarrer, um die Taubstumme holen zu lassen," sprach der Richter freundlich, „sehr gerne erfülle ich deßhalb Ihre Bitte, die ich nur zu gerechtfertigt halte."

(Fortsetzung folgt.)

Deutsches Reich.

— Die Finanzminister der deutschen Staaten sollen demnächst in Koburg zusammentreten, um die vor zwei Jahren in Heidelberg begonnenen Conferenzen fortzusetzen. Man darf sich also auf etliche neue Steuerbündel gefaßt machen.

— Mit erschreckender Regelmäßigkeit verkündet jeden Monat die amtliche Statistik, daß eine Anzahl der kräftigsten Söhne des Landes, entrückt aller Sorgen um das tägliche Brod, Hand an sich selbst legt und den Lebensfaden gewaltsam zerschneidet, ehe das höhere Machtwort sonst dem Erdenwallen ein Ziel setzte. Auch im Monat Mai hat die preußische Armee 140 Mann durch den Tod verloren, darunter allein 29, sage **neunundzwanzig** durch Selbstmord. Kaum bedarf diese Ziffer noch eines Commentars. Das deutsche Reich hat ein Gesundheitsamt — weshalb unterzieht dasselbe nicht die Selbstmordstatistik der Armee einer sachlichen Untersuchung? Das deutsche Volk hat eine gewählte Vertretung — weshalb nimmt sich dieselbe nicht der jungen Soldaten und ihrer Familien an?

— Daß nein gleich ja ist, beweist klar eine Correspondenz der „Magd. Ztg." aus Hannover. Der Correspondent steht auf dem Standpunkte des Herrn von Bennigsen in der kirchenpolitischen Vorlage und sagt wörtlich: „Die ostfriesischen Blätter billigen das ablehnende Votum der ostfriesischen Abgeordneten in der kirchenpolitischen Frage, stehen aber dabei auf demselben Standpunkt mit uns." Man billigt die Ablehnung und steht auf demselben Standpunkt mit den Zusagern, also Nein gleich Ja! Dazu gehört gewissermaßen doch Talent!

— In Uebereinstimmung mit den Warnungen der fortschrittlichen Presse hat der fünfte Verbandstag der süddeutschen Arbeiterbildungsvereine einstimmig folgende Resolution gefaßt: „Der Verbandstag der süddeutschen Arbeiterbildungsvereine spricht sich dahin aus, daß die derzeitigen Einrichtungen der Kaiser-Wilhelms-Spende den Anforderungen der arbeitenden Klassen nicht entsprechen."

Ausland.

w. Wien, 21. Juli. Der Kaiser Franz Josef besuchte heute den Schützenfestplatz und wurde von der daselbst versammelten Menschenmenge mit enthusiastischen Kundgebungen begrüßt. Viele Schützen wurden von dem Kaiser mit Ansprachen beehrt. Nachdem der Kaiser drei Schüsse, von denen zwei Treffer waren, abgegeben hatte, erschallten von Neuem jubelnde Zurufe.

w. Konstantinopel. Die griechische Regierung beschloß soeben, die Armee-Mobilisirung fortzusetzen, vermuthlich zufolge der vertraulichen Mittheilung der türkischen Antwort auf die europäische Kollectivnote. Wahrscheinlich lautet dieselbe nicht bestimmt ablehnend, sondern die Pforte sagt, sie könne eine Nation wie die Albanesen nicht zwingen, verhaßte Ausländer als Herren anzuerkennen. Die Großmächte sollen daher alle ihre Beschlüsse wegen der neuen Grenzbestimmungen selbst erzwingen.